

Stephanie Klein

Was ist Pastoral?

Auf der Suche nach der pastoralen Dimension
von Lehramt und Theologie

In Bezug auf die hier zur Debatte stehende Frage nach der pastoralen Dimension von Lehramt und Kirche möchte ich exemplarisch ausgehen von der programmatischen Präambel von *Gaudium et spes*: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

An dieser Aussage möchte ich in drei Schritten aufzeigen, wie die pastorale Dimension von Theologie und Lehramt in der Pastoralkonstitution grundgelegt ist.

1 Das Dasein bei den Bedrängten

Es geht in diesem Text nicht als erstes darum, zu den Menschen zu sprechen, ihnen eine Botschaft zu bringen, sondern es geht **zuerst** darum, die Menschen in ihrer Befindlichkeit, in ihren unterschiedlichen Situationen wahrzunehmen, auf sie zu hören und Anteil an ihrem Schicksal zu nehmen.

Dieser Ansatz der Anteilnahme der Kirche am Geschick der Menschen prägt die gesamte Pastoralkonstitution. Das Konzil führt eine Vielzahl theologischer Begründungen an. Ich möchte hier auf drei theologische Begründungsstränge eingehen:

(1) Eine schöpfungs- und gnadentheologische Begründung

Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes. Sie sind von Gott geschaffen, von seinem Heilswillen umfassen und durch Jesus Christus aus der Macht der Sünde erlöst. Sie haben deshalb die gleiche Würde (vgl. LG 32). Sie haben die gleiche göttliche Berufung und Sendung (*vocatio propria*, vgl. GS 29; LG 31; AA 18; GS 22). Da „etwas wie ein göttlicher Same in ihn (den Menschen) eingesenkt ist“ (GS 3), ist Gott längst bei den Menschen, bevor die Kirche mit ihrer Botschaft zu ihnen kommt. Die Kirche muss sich selbst als ein Teil der Menschheit begreifen (GS 1) und den Menschen deshalb mit einer hohen Achtung begegnen.

(2) Eine bibeltheologische Begründung

Der Gott Jahwe ist der Gott, der das Schreien des Volkes Israel gehört hat. Er hat zwar einen Bund mit dem Volk Israel geschlossen und offenbart sich diesem Volk in besonderer Weise, aber er bleibt derjenige, der auf der Seite der Schreienden und Unterdrückten steht. Er offenbart sich als der Gott der Armen und Bedrückten, und dies wird in Botschaft, Leben und Tod Jesu Christi noch einmal explizit zur Geltung gebracht. Wo sich das Volk Gottes auf seine Erwählung verlässt und Jahwe nur noch im Kult verehrt, aber die Armen, Fremden, Witwen und Waisen missachtet, fällt es von Gott ab (Am 5,21-25, Jes 7 u. a.). Die Propheten rufen diese Erkenntnis warnend in Erinnerung. Sie muss auch der heutigen Theologie und Kirche zu denken geben: Trotz Gottes Zusage und Treue besitzen sie weder eine privilegierte Nähe zu Gott noch die Wahrheit über ihn. Sie werden Gott und seine Wahrheit immer neu suchen müssen und werden gerade bei den Bedrückten und Ausgeschlossenen auf die Erfahrung und Erkenntnis Gottes stoßen. Dies ist ein unauflösbares kritisches Selbstkorrektiv: Kirche muss damit rechnen, Gott gerade auch bei denen finden, die sie nicht beachtet oder die sie selbst ausschließt. Wenn sie zu Gott schreien, wird Gott sie hören und sich ihnen kundtun.

(3) Eine inkarnationstheologische Begründung

Gott ist Mensch geworden, um alle Menschen zu erlösen. In dem Weg der Kenosis, der Selbstentäußerung von der göttlichen Macht und in der Entäußerung weltlicher Macht, hat Jesus Christus den Weg zum Heil gezeigt (Phil 2,5-11). Dieses Paradox des Heilsweges durch das Unheil hindurch ist richtungweisend für Kirche und Theologie. Der Weg der Kirche und der theologischen Reflexion kann deshalb nur einer sein, der von der Sicherheit der eigenen, von Gott offenbarten Wahrheiten absieht und der sich einlässt auf das unheilvolle Schicksal der Menschen.

Die pastorale Dimension von Lehramt und Theologie besteht dann nicht in der Machtergreifung für andere oder gegenüber den anderen, sondern in dem Dasein bei den Ohnmächtigen und Bedeutungslosen, ohne auf die eigene Wahrheit, Macht und Bedeutung zu schielen. Oder, mit den Worten der Pastoralkonstitution: „Dabei bestimmt die Kirche kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“ (GS 3)

2 Der Bezug auf die Bibel und die Narration

Neu in der lehramtlichen Darstellungsweise der Pastoralkonstitution ist der Bezug auf die Bibel und die erzählende Sprache. Die Aussagen werden primär in einen biblischen Begründungszusammenhang gestellt und weniger aus der philosophisch-theologischen oder lehramtlichen Tradition hergeleitet. Der Text hat häufig eine narrative Gestalt, er ist erzählend

und beschreibend. Anders als die dogmatische und die wissenschaftliche Sprache definiert er nicht, er grenzt nicht ein oder ab. Das Konzil hat auf eine Dogmatisierung und eine normative Sprache weitgehend verzichtet. Die narrative Sprache weitet aus, lädt ein und wirbt und verändert, sie hat einen Bedeutungsüberschuss, der nicht festlegt, sondern der auf etwas anderes verweist.

Wenn nun dieser Text in seiner höchsten lehramtlichen und dogmatischen Funktion so narrativ und pastoral formuliert werden konnte, dann könnte diese Sprache auch wegweisend für künftige lehramtliche und theologische Texte sein: Statt normativ, abgrenzend oder verurteilend könnten sie gewinnend, ermutigend, erzählend und bibelbezogen sein.

Johann Baptist Metz hat die theologische Bedeutung der narrativ-theologischen Rede herausgearbeitet. Gerade angesichts des Leidens versagt theologische Reflexionssprache, hier kann der Grund der Hoffnung nur erzählend erinnert, kann das Neue und noch nie Dagewesene nur erzählend vergegenwärtigt werden. „Angesichts dieser Leiden muss sich das theologische Argument unterbrechen lassen. Hier kann Theologie die Heilsgeschichte nur praktisch weitererzählen, d.h. indem sie gleichzeitig bereit ist, heilend zu wirken.“¹

3 Wissenschaftlich-theologische Kategorien aus der Lebenspraxis gerade der Bedrängten

Wenn nun die pastorale Dimension zunächst im Wahrnehmen, Hinhören, in der Anteilnahme, in der Narration und der heilenden Praxis besteht, wie lässt sich das mit dem Wissenschaftsanspruch der Theologie vereinbaren?

Die Humanwissenschaften haben fundierte Methoden der wissenschaftlich reflektierten Wahrnehmung und kontrollierten Deutung der Praxis und der sozialen Wirklichkeit entwickelt. Hinter diesen Diskurs darf die Theologie als Wissenschaft nicht zurückfallen. Sie kann die Erkenntnisse der Humanwissenschaften aber auch nicht fraglos übernehmen, etwa um sie als eine neutrale „Wahrheit“ über die soziale Wirklichkeit zu begreifen, um sie theologisch zu bewerten oder theologisch zu interpretieren. Vielmehr hat Theologie einen bestimmten schiefen Blick in den Diskurs einzubringen und selbst Sozialwissenschaft aus einem theologischen Horizont und aus einer eigenen Option heraus zu betreiben. Sie hat auf die Bedrängten, die Unbedeutenden und Ausgegrenzten zu hören. Aus der Erfahrungsweise der Armen und Bedrängten heraus müssen die Kategorien der heutigen Rede von Gott entwickelt werden: Denn sie wissen, was heute Unheil ist, was Sünde, Schuld und Vergebung ist, was Hoffnung und Heil ist.

¹ Johann Baptist Metz, *Theologie in Glaube und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz 1977, 134.

Wenn es der Pastoraltheologie gelingt, die theologischen Kategorien aus der Lebenspraxis gerade der Bedrängten heraus neu zu entdecken und zu bestimmen, kann sie einen fundierten Beitrag zur Entfaltung der pastoralen Dimension von Lehramt und Theologie leisten.